

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 22 (1936)
Heft: 16

Artikel: Der Weg zum Herzen des Kindes : Novelle [Fortsetzung]
Autor: Richli, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

charakterisiert. Nun lässt sich zeigen, dass in einer grossen Zahl von Fällen der besonders stark hervortretende Gebrauch der Knotenschnur beim Zählen sich deckt mit einem besonders starken Hervortreten von Eigentümlichkeiten der mutterrechtlichen Hackbau- bzw. Ackerbaukulturen, während dies mit Bezug auf die Eigentümlichkeiten der beiden anderen Kulturarten nicht der Fall ist. Daraus dürfen wir schliessen, dass die Knotenschnur wesentlich der mutterrechtlichen Kultur angehört bzw. in ihr entstand. So war nach Wilhelm Koppers bei der Grundlegung der chinesischen Kultur mutterrechtlich orientierte Ackerbaukultur massgeblich beteiligt.

Es lässt sich dafür eine grosse Zahl von Gründen angeben. Merkwürdigerweise führen auch die alten chinesischen Berichte die Abschaffung des Mutterrechts auf die gleiche Zeit zurück wie die Verdrängung der Knotenschnur durch die wirkliche Schrift und durch die Einführung der Rechenmaschine. In Tibet herrschte gleichfalls früher Mutterrecht. Ein drittes Gebiet, das hier genannt werden kann, ist Südostasien. Heine-Geldern schreibt: „Bemerkenswert ist die starke Verbreitung mutterrechtlicher Gesellschaftsformen in Südostasien, und zwar in derart reiner und folgerichtiger Ausprägung, wie sie in nur wenigen anderen Gegenden der Erde zu finden ist.“ Der holländische Forscher Nieuwenhuis verweist aber für einen auch besonders hinsichtlich des Mutterrechts wichtigen Teil von Südostasien, nämlich den ostindischen Archipel, auf das (wie P. Wilhelm Schmidt sich ausdrückt) erstaunlich häufige Vorkommen der Knotenschnur zum Ausdruck von Zahlen. In Peru tritt das Mutterrecht — wie Trimborn in der Zeitschrift für Ethnologie von 1925 angibt — am stärksten in den Küsten-

tälern hervor; von dort aber stammen auch nach einer Angabe des schwedischen Forschers Erland Nordenskiöld — alle bisher bekannt gewordenen alten peruanischen Knotenschnüre. Als ein verhältnismässig unvermisches Gebiet mutterrechtlicher Kultur gelten schliesslich die östlichen Gegenden Melanesiens, vor allem Ostneupommern, die nördlichen Salomonen, die nördlichen Neuhebriden und die Banksinseln. Im östlichen Neupommern und auf den nördlichen Salomonen ist — wie Thurnwald bemerkt — die Knotenschnur üblich.

Oswald Menghin, der bekannte Urgeschichtsforscher der Wiener Universität und Tiroler Heimatdichter, möchte in seiner „Weltgeschichte der Steinzeit“ die mutterrechtlichen Kulturen der Völkerkunde oder Ethnologie in gewissen Kulturen der späteren Altsteinzeit und der frühen Neusteinzeit wiedererkennen. Wenn das richtig ist, dann wäre damit der Stammbaum der Schulrechenmaschine in so weit entfernte Zeiten der Menschheitsgeschichte zurückgeführt.

Man könnte schliesslich noch einen Schritt weiter zurückgehen und die Knotenschnur aus der Einsicht heraus entstehen lassen, dass eine Anzahl von Knoten in einer Schnur jedenfalls besser aufbewahrt und damit gemerkt werden kann als eine Anzahl loser Steinchen oder sonstiger Gegenstände, mit denen ja auch gezählt und gerechnet wird. Fäden mit Knoten treten aber beim Weben auf. Von vielen Forschern wird die Erfindung des Webens — von anderen jedenfalls die besonders starke Ausbildung dieser Kunst — auf die alten mutterrechtlich-ackerbaulichen Kulturen zurückgeführt. Als Erfinder der Weberei gilt aber in der neueren ethnologischen Forschung die Frau.

Düsseldorf.

Ewald Fettweis.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Der Weg zum Herzen des Kindes

Novelle.

2.

Es ist gar leicht, hochgespannte Vorsätze zu fassen, ein Ideal als Ziel zu stellen. Wendet aber die Wirklichkeit uns ihr ungeschminktes Gesicht zu, fällt selbst oft ein hochgemuter Mensch

grauer Ernüchterung anheim. Das hatte auch die neue Lehrerin an der Aussenschule von Walchberg erfahren. Sie hatte sich mit so viel Wohlwollen, Güte und Geduld gewappnet, um die Kinder im Sturme zu erobern und damit ihren Sinn und Verstand.

Und trotz dem Briefe des alten Lehrers hatte sie sich in dem Gedanken gewiegt, mit ihrer Art, ihrem Kommen und ihrer Methode werde eine neue Luft, wie ein befruchtender Sturmwind, durch die alte Schulstube fegen. Die Kinder würden jubelnd aufatmen unter dem freundlichen Ton ihrer Worte, bei ihrem geduldigen Erklären und der Methode des Arbeitsprinzips, der sie Geltung schaffen wollte. Aber Therese Birkhof erlebte etwas ganz anderes. Die Schulklasse, die sie antrat, war ein böses Erbe, gewohnt an sklavisches Gehorsam, an heimliche Empörung wider den Hagel der Schimpfworte, des Spottes und der Lieblosigkeit, gewohnt, Zuflucht zu Lüge und Betrug und andern unerlaubten Dingen zu nehmen, um die Zufriedenheit des Lehrers doch zu erzwingen und zu erkämpfen. Dazu diese seltsame Mischung von kraftstrotzenden Bauernbuben, verschlagen und redeungewandt — und den bleichen, hochaufgeschossenen, in ihrem Wissen vom Leben und praktischen Vorteilen oft weit über ihre Jahre reifen Fabrikerskindern. Da waren Mädchen mit schmalen Stirnen voll Runzeln, kühn und vorlaut, andere verschlossen duldsam, furchtsam, hergeweht aus einer Kammer des Elends, alle voller Mißtrauen und in abwartender Haltung gegen die Neue. Und da einige Zärtlinge aus Herrenhäusern, voller Ansprüche, sich ängstlich fernhaltend von den andern und sich gar nicht wohlfühlend in der Gleichheit, die die Neue für die ganze Klasse proklamierte. Hier war das sonnige Ding, das damals so lieblich geplaudert, „sie hat uns lieb“ und ihr die Rose geschenkt, und das nun, in diese schwierige Abteilung versetzt, Therese Birkhof vorkam wie ein Blümchen „Rüchmichnichtan“ unter einem Strauss Disteln und Alpenblumen. Aber gerade als der neuen Lehrerin dieser Vergleich durch den Kopf ging, stieg vor ihrem innern Schauen auch die Schönheit und Farbenglut eines solchen Alpenstrausses auf, die Seltenheit der einzelnen Blüten. Getröstet sah sie über die Klasse hinweg. So wie die Blumen der Flühe und der Bergtriften jede für sich ein Leben und eine Art Schönheit in sich birgt, so war wohl auch jedes dieser Kinder, etwas Einmaliges, eine Frage für sich und verlangte auch eine Antwort für sich.

Da war der Max, der trotz Mutters Verbot, seinem Vorsatz getreu, am ersten Morgen der Lehrerin treffsicher eine Papierkugel an den

Kopf schmiss, beinahe ehe sie ins Zimmer getreten und er bemerkte, dass sie das Fräulein aus dem Bahnwagen war. Sie hob den kleinen, gekneteten Ball auf und trat ruhig zum Pulte hin und sprach:

„Den hebe ich auf. Ich frage nicht, woher er gekommen. Wer aber ein richtiger Mann werden will, schämt sich einer solchen Heldentat, die eigentlich eine Flegelei ist. Es ist sicher ein energischer gelenkiger Junge, der aber seine Kraft würdiger in der Turn- und Spielstunde zeigen und messen kann.“

Das war nun freilich eine Sprache, die diesen Kindern ungewohnt vorkam. Auch Max schien betreten zu sein. Aber bald stieg wieder der alte Zug des Abwartens in die Gesichter der Kinder. Therese Birkhof spürte dies sofort. Sie konnte es in den Mienen der meisten Schüler lesen, während sie die beiden Abteilungen, die ihr angewiesen waren, im Rechnen prüfte. Es war ein langsames Hintasten an das Wissen der Kinder. Therese sagte sich: Sie sollten wie jedermann das Recht haben, zu irren. Nur schien es ihr, dass dies in der Theorie viel leichter aussah, als die Wirklichkeit mit den vielen falschen Antworten, mit diesen verschlossenen, kühlen, gelangweilten Kindergesichtern. Sie hielt im Fragen inne. Ihre Aufgabe ging wohl erst dahin, diese Kinder zu beruhigen. Sie sollen wissen und erkennen, dass sie nichts mehr zu befürchten haben, sondern dass ihnen die Schule eine Quelle der Freude und des Glückes werden kann. So schloss denn Therese ihr Heft, kurzerhand den wohl vorbereiteten Prüfungsplan über den Haufen werfend, und forderte die Kinder zum Singen auf. Erst klang es zaghaft und farblos. Aber die neue Lehrerin sang mit und hatte eine helle, klare, warme Stimme. Das gefiel den Kindern. Dann gab es Gedichte zu rezitieren. Kein Finger regte sich. Die Buben schnitten Grimassen. Die Mädchen schauten einander an oder flüsterten. Nur das süsse, kleine Mädchen, das Blümlein „Rüchmichnichtan“, hob seinen Finger, und auf der Lehrerin Wink begann sie mit zaghafter Stimme: „Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald“. Aber schon bei der zweiten Strophe war es um die Ruhe der Klasse geschehen. Die Buben in den hintern Reihen zupften und stiessen einander. Ein ungeschlachter Bauernjunge in der hintersten Bank kreischte auf, weil ihm einer auf den Fuss getreten. Therese Birkhof stieg das Blut zu Kopf.

Das Lineal in der Hand war sie nahe daran, energisch auf das Pult zu klopfen, die Uebeltäter aufzurufen und zu bestrafen. Aber sie besann sich. Nun galt es vor allem, die Macht ihrer Persönlichkeit zu erproben und das Vertrauen dieser Schüler zu erobern. Dann würden diese Unarten von selbst verschwinden. So begann sie:

„Brav, Kleine. Sitz nun. — Ihr kennt, wie es mir scheint, alle dieses Gedicht, und es kommt euch langweilig vor, es wieder anzuhören. Deshalb seid ihr wohl unruhig geworden. Wenn ihr aber dabei so recht an den Wald gedacht hättet, an all seine Herrlichkeiten, hättet ihr gar nicht unruhig werden können. Fast muss ich annehmen, ihr habt euere wunderbaren Wälder, die rings die Berge ob eurer Stadt krönen und mit langen Armen in euere Weiden und Aecker hineinlangen, noch gar nie nachdenkend angeschaut. Ihr seid doch sicher hundertmal schon darin gewesen, habt dort gespielt, Beeren und Blumen gepflückt und Holz gesammelt. Und wer weiss, ist einer unter euch gar so glücklich, einen Vater zu besitzen, der selbst Eigentümer eines Waldes ist?“

Die Lehrerin konnte nicht weiter sprechen. Zwei, drei Buben und dann ein paar Mägdlein hoben erst zaghaft, dann keck ihren Finger empor.

„Fräulein, uns gehört der grosse Buchenwald am Letzistock“, rief der Bauernbub vom Lochhof in die Schule hinein. Seine schläfrigen Augen leuchteten nun stolz und offen.

„Und ich war beim Müller im Sagengrund, wo der Bannwald beginnt, in den Ferien. Dort ist's herrlich kühl. Tief drinnen im Wald hab ich an einem Morgen früh mit der Müllergotte ein Reh gesehen und ein herziges Junges dabei!“

„Kinder, das ist ja herrlich, was ihr mir da zu erzählen wisst. Ich komme von weit her, aus der grossen Stadt, aus der man über eine Stunde laufen muss, ehe man zu einem so herrlichen Wald kommt, wie ihr in Haufen besitzt. Und dann ist man dort nicht einmal allein. Durch den Wald ziehen hundert wohlgepflegte Wege. Darauf spazieren aber hundert Menschen, so dass man bald das Gefühl bekommt, auf einer belebten Stadtpromenade zu sein, aber gar nicht in einem richtigen Wald, wo man jeden Augenblick wieder etwas Neues entdecken kann. Hier aber, wo Wald und Felder und wieder Wald

rings um euere Stadt sich die Hände reichen zu einem unabsehbaren Ring, da ist der Wald ein wirklicher Wald geblieben mit tausend Eigenheiten und Geheimnissen und Erlebnissen, davon ihr sicher viel zu erzählen wisst! Ihr müsst euch nur besinnen. Vielleicht wisst ihr soviel, dass sogar ich durch euch den Wald noch besser kennen lernen kann.“

So klopfte die neue Lehrerin an die Eiskruste, die die Kinder von ihr fern hielt, und siehe, sie hatte einen guten Schlag getan. Denn zaghaft erst, aber durch ihre Fragen und ihr unmerkliches Leiten brachte sie die Kinder dahin, zu erzählen von Wald und Feld, vom Getiere und den Pflanzen der Gegend. Waren es erst die Bauernmädchen, die auf ihre Fragen eingingen, und die Jungen, deren Väter Wälder besaßen, so verstummten diese mehr und mehr, als die Neue auf die Verwertung des Holzes in der Industrie, in den Fabrikbetrieben, im Häuserbau zu sprechen kam.

Und als gar der Hannes, der Dumme, der keine Rechnung zustande brachte und jetzt in der vierten Klasse noch bei jedem Wort, das er las, stotterte, mit seinem blöden, aber strahlend lachenden Gesicht an der Wandtafel stand und eine Säge aus des Vaters Schreinerboutik zeichnen durfte, die zwar nur er selber als solche erkennen konnte, von der Lehrerin korrigiert wurde und dann ein „Bravo, Hannes“ erntete, da lichtete sich ganz langsam die dichte Wolke des Misstrauens, die über der Klasse gelagert. Das Gedicht: Vom Bäumchen, das andere Blätter hat gewollt! sagte nun des Gerbers Hans ohne Stocken, wenn auch etwas leiernd auf. Und die quecksilberige Liselotte löste ihn ebenso ohne Stocken, etwas eintönig leiernd ab. Die Disziplin der Klasse aber liess diesmal nichts zu wünschen.

Dann folgte der freie Aufsatz: von Vaters Hof, der Werkstatt daheim oder von der Fabrik, in die Vater jeden Morgen ging, oder von Mutters Nähmaschine, oder dem eigenen Gärtchen. Sie mussten nicht einen Aufsatz schreiben, nein, sie durften. Gerade, was jeder und jede wollte! — Das war eigentlich etwas ganz Lustiges. Bis jetzt hatte man einen Aufsatz machen müssen und nicht dürfen; auch beim Freiaufsatz war bis heute sehr streng auf den Titel auf der Wandtafel zu achten gewesen. Da war's kein Wunder, wenn der Lehrer sie immer getadelt, es käme keinem etwas besonderes in den Sinn.

Als am Mittag des Doktors Ernst nach Hause kam und er nach der neuen Lehrkraft gefragt wurde, meinte er vorsichtig:

„Es ist Eine. Die ist ganz anders als der Frühere. Sie gefällt mir. Es scheint gut Kirschen zu essen mit ihr. Und sie nörgelt gar nicht — bis jetzt. Aber ich glaube, sie tut nur so nett mit uns, um uns nachher umso fester in die Finger zu bekommen.“

Therese Birkhof sass zur selben Zeit, etwas müde und abgespannt von der Verausgabung ihrer Kraft an diesem ersten Schulumorgen, bei ihrem kranken Bruder auf der Veranda ihres kleinen neuen Heimes und wartete auf das Mittagessen der alten Marielene, die sie aus der grossen Stadt herbegleitet hatte. Hätte Therese Birkhof dieses Urteil ihres Schülers vernommen, dann hätte sie wohl belustigt aufgelacht und gemeint: „Der scheint einen pfiffigen Kopf zu haben. Geb's Gott, ein paar solcher, und es wird trotz allem eine Freude sein, mit dieser Klasse zu schaffen. —“ So aber meinte sie, des Bruders blasse Hand ergreifend:

„Ja, siehst du, da spricht man immer von der Macht der Persönlichkeit, der Kraft der Liebe, der Geduld, dem freundlichen Ton und all den neuen Methoden, mit denen man die Kinder packe und vorwärts bringe. Dann steht man vor ihnen, wie ich heute, hält die kleinen Hände, die sie zum Gruss reichen, sieht sich von Angesicht zu Angesicht, atmet die gleiche, etwas dumpfe Luft, und doch ist der Weg unendlich weit zu den Seelen, die in diesen kleinen Menschen eingekapselt schlummern. Ich habe, wie immer, wenn ich ein neues Schuljahr beginne, das Gefühl, vor einem steilen Berg zu stehen, dessen Hänge mir unüberwindlich scheinen.“

„Du bist müde, Kind, darum etwas mutlos und ungeduldig. Nicht das viele Wissen und Lernen ist doch zuletzt die Hauptsache für die Kinder, sondern dass sie Freude bekommen daran und den Wunsch, ihren Kopf und ihre Hände richtig zu gebrauchen. Wörter können sie nie lehren, was die Berührung mit den Tatsachen sie lehren wird. Und was deine Schüler heuer nicht lernen, lernen sie nächstes Jahr. Wenn sie nur am Ende der Schulzeit einen bestimmten Zusammenhang von nützlichen Kenntnissen gründlich beherrschen! Und dann, Schwesterlieb, wirst du nicht so eingebildet sein, alles selber erreichen zu

wollen. Ich denke, auch du bist nur, wie jeder Lehrer, ein Mitarbeiter Gottes.“

Therese senkte ihr aschblondes Haupt, in dessen Haarfülle weisse Fäden glitzerten, und strich dem Bruder, der ob seiner Krankheit nichts tun konnte und ihr doch in diesem Augenblicke so unendlich viel tat, dankbar über die durchsichtige Hand:

„Du hast recht, daran will ich denken, und an die reifende Kraft der Zeit will ich glauben.“

Luzern.

Anna Richli.

Jahresversammlung der Sektion „Gallus“ des V. K. L. S.

Am 18. Juli tagten die kath. Lehrerinnen des St. Gallerlandes in stattlicher Zahl im Hotel „Bahnhof“ der alten Aebtestadt Wil. Drei kleine Wilerinnen in heimischer Tracht brachten den Willkommgruss des Tagungsortes und damit schon frohe Stimmung. Unser Besuch galt in erster Linie unserm langjährigen Präses, dem hochwürdigen Herrn Dr. Senti, jetzt Stadtpfarrer in Wil. Er war Tagesreferent und sprach in gewohnt klaren, präzisen Ausführungen über „Zwei oft verkannte Affekte“. Mitleid und Zorn heissen sie. Auch im Leben Jesu spielen sie eine Rolle. In der Erziehung sind sie, mit Mass und Ueberlegung angewendet, beste Hilfen. Der hochwürdige Referent sprach mit warmer Liebe für die Jugend und aus reicher Erfahrung. Jedes soll seine Eigenart wirken lassen, aber eine Eigenart, die geformt und geadelt ist nach dem Beispiele, das uns Christus gab.

Die „offiziellen“ Geschäfte waren umrahmt und in höhere Sphären gehoben durch Klavier- und Violinvorträge, Flötenspiel und Gesang nebst einem Sprechchor zu Ehren der hohen Frau. Eine neue Präsidentin, Fr. Alis Engler, Turnlehrerin, St. Gallen, hat das Ruder übernommen und soll das Vereinschiff weitersteuern. Mög frohe Fahrt beschieden sein!

Das Schlusswort des derzeitigen Präses, H. H. Dr. Rohner, Immensee, gab die Mahnung mit heim: „Löschet die Sterne nicht aus.“ Haltet an den Idealen fest. „Durch die Mühen des Alltags erkaufen wir uns den Segen für die Schule, für das innere Wachstum. Man wird kräftiger durch Prüfungen, nur tiefer verwurzelt durch Stürme. Lernen wir bei der Pietà, wie man erträgt, wie man sich einsetzt, wie man sich hingibt. Maria ward die Reichste dadurch, dass sie alles Gott gab.“

M. Sch.

Voranzeige

Unsere diesjährigen Exerzitien finden statt:
a) im St. Josefshaus W o l h u s e n vom 4.—10. Ok-